

DAS PORTRÄT: Der Künstler Thomas Gatzemeier hat in einem Roman das Bild eines Opportunisten gezeichnet

VON WILLY STORCK

Ein bildender Künstler, schon lange auch dem geschriebenen Wort verhaftet, schreibt seinen ersten Roman. „Der Sekretär“ ist kein Künstlerroman, auch wenn der spezielle Blick des Künstlers nicht zu verleugnen ist. Etwa bei Details wie „lichten Deckenmalereien, die den Anschein erwecken, als beginne in der Kuppel des Treppenhauses direkt der Himmel“.

Es ist auch, betont der Autor, kein Politroman, sondern ein Sittenbild. Auch kein Kriminalroman, obwohl ein Mord eine Rolle spielt und der abrupte und brutale Schluss den Leser etwas ratlos zurück lässt, was beabsichtigt gewesen sei. Es sei ein Roman über eine bestimmte Szene, ein intellektuell-kirchliches Umfeld in der gewesenen DDR. Vor allem aber auch über Mechanismen und die Mitläufer, die sich in jedes Gesellschaftsmodell problemlos einfügen vermögen.

Thomas Gatzemeier, Jahrgang 1954, geboren im sächsischen Döbeln, sitzt in seinem Karlsruher Altbau-Atelier, umgeben von Bildern, die nackte Frauenkörper zeigen. Die machen keineswegs sein ganzes Œuvre aus, gelten aber doch als typisch für ihn. Er stammt aus einer untypischen DDR-Familie, der Vater war promovierter Philologe, der

dann nochmals Medizin studierte. „Es war ein Buchhaushalt, wir sind in Büchern ersoffen.“

Da war ein Abitur nicht drin im Arbeiter- und Bauernstaat. Gatzemeier machte eine Lehre als Schrift- und Plakatmaler, arbeitete als Steinmetz und konnte dann doch an der Hochschule für Grafik und Buchkunst in Leipzig studieren. Dort wurden alle Künste in enger Nachbarschaft gelehrt (nebst Russisch und sozialistischem

Grundlagen), abends traf man sich im Keller, an einen gewissen Ulrich Mühe erinnert er sich noch gut.

Vor dem Studium war Gatzemeier in der NVA. Eben da habe man ihm und seinen Kameraden jene völkerrechtswidrigen Tötungstechniken beigebracht, die am Schluss des Romans dem Protagonisten Sieghart Paul zum Verhängnis werden: dem einst sonderbelobigten SS-Mann, der in sowjetischer Kriegsgefangenschaft zum Kom-

munismus konvertiert und schließlich in der DDR wieder munter mit-schwimmt. Paul, der Sekretär und gnadenlose Opportunist. Aus der NVA wurde Gatzemeier vorzeitig ohne Dienstgrad entlassen. 1986 wurde er ausgebürgert, über die Umstände möchte er nicht reden. Aber über die Zeit dazwischen redet er offen: „Ich bin da nicht der absolute Saubermann.“ Immerhin bekam er „von denen“ ja auch Aufträge. Widerspenstig, unangepasst, das ja. Er habe da „das Schönste“ von seinem ersten Hund gelernt: Der habe Männer, die er nicht leiden konnte, angeknurrt. Bekam er eine Wurst, schnappte er sie und knurrt weiter.

„Der Sekretär“ soll nicht als Trauer-epos verstanden werden, ist das auch nicht, eine Autobiografie aber auch nicht. Ein guter Teil sei auf jahrelanger Recherche basierende Fiktion, anderes seien Erfahrungen, die auch zu Typen gerannen. Typen wie besagtem Paul, Oberst Schmidt, Marion, Michael und all die Bearbeiteten und ihre Bearbeiter in und um Döbeln. Das beschreibt Gatzemeier in gelegentlicher zeitlicher Versetzung und in manchen Situationen, die vor allem dem „westlichen“ Leser grotesk erscheinen mögen.

Begonnen hat er den Roman schon 1983, auch wenn er da noch nicht an eine Veröffentlichung gedacht habe.

Aber einerseits sei da die „Demut vor dem Schreiben“ und andererseits die Einsicht gewesen, dass so etwas in der DDR wohl einiges an Schwierigkeiten herauf beschworen hätte.

Gatzemeier, der Maler, Bildhauer und nun auch Buchautor, lehnt sich in seinem Sessel in einem schon fast gutbürgerlichen Umfeld zurück und konstatiert, die nackten Damen an den Wänden im Blick, die Nacktheit sei ja wohl die höchste Form der Schöpfung, Sinnlichkeit sei eben etwas anderes als Erotik. Und außerdem sei die eigentliche Modernität der Kunst dann gegeben, „wenn sie das Korsett der Stile abgelegt hat“. Auch sei es, sagt er fast melancholisch, ein Riesenprivileg, jeden Tag aufzustehen und das zu tun, was er möchte.

Er hat einen lesenswerten Roman geschrieben. Und der ist bemerkenswert gut gestaltet, sowohl außen wie innen. Der nächste ist in Arbeit. Aber das sei dann eine ganz andere Sache. Ein Satz noch bleibt dann hängen: Man könne ja nicht wissen, was aus ihm geworden wäre, wäre das Umfeld kein katholisches Elternhaus gewesen...

LESEZEICHEN

Thomas Gatzemeier: „Der Sekretär – Die Geschichte eines Opportunisten“, Roman; Verlag Soll und Haben; 280 Seiten; 19,50 Euro.



„Modern ist Kunst, wenn sie das Korsett der Stile abgelegt hat“, sagt der in Karlsruhe und Leipzig lebende Thomas Gatzemeier. FOTO: LORENZ